Herbert Wiesner:

Grabrede für Paul Wühr

München, Westfriedhof, 20.07.2016

Liebe Inge, liebe Trauernde, ich könnte auch sagen „Grüß Gott ihr Mütter ihr Väter ihr Töchter ihr Söhne“, denn so hat Paul uns alle zusammen angeredet 1973 in seinem ersten Gedichtband, der auf weite Strecken auch schon Rede ist, wie 1976 „Rede. Ein Gedicht“ es war.

„Grüß Gott“ beginnt mit einem Gedicht, das Sie gleich auch aus Pauls Mund hören können, damit Sie seine sonore, warme, liebenswerte Stimme nicht vergessen. Es heißt:

Ich habe den Fehler nicht

machen müssen weil

der sagt

ich bin der Fehler

der ich bin

lasset uns den Fehler machen

ein Bild

das uns gleich sei

In seinem Tagebuch „Der faule Strick“, dessen Eintragungen einander ins Wort fallen, weil es den einzig richtigen Eintrag nicht gibt, in diesem Tagebuch sagt Paul Wühr, dass jenes Gedicht über den Fehler „die Erniedrigung des einzig Richtigen in das Falsche“ schon vorweggenommen hat. Später im „Falschen Buch“ heißt es dann: Hier „sind wir so falsch, noch Hoffnungen zu haben, weil wir die Fehler machen, in denen wir uns erfinden müssen“. So reiben sich bei Paul Wühr immer wieder auch weit auseinander liegende Texte an ihren Gliedern, als wollten sie einander wärmen und lieben. Vielleicht war gerade das ein tiefes Bedürfnis von einem, der dem Tod nahe gewesen ist.

„Vor 39 Jahren wurde unsere ganze Familie in der Augustenstraße 70 verschüttet.“ Paul lag im Dezember 1983, als er das schrieb, im Schwabinger Krankenhaus, fast wäre er tot gewesen. Zu viele Erregungen, zu viele Zigaretten, zu viel Alkohol, und immer musste er die „Konsequenzen des Falschen ausdenken“. Ein Herzinfarkt. „Das falsche Buch“ war gerade erschienen.

 Am 4. Juli 83 notiert er: „Herbert Wiesner teilt mir gerade mit, dass Buckminster Fuller gestorben ist. Ich bestrafe ihn nicht für diese Nachricht. Auch ich sterbe, während ich schreibe. Schön wäre es, wenn ich schon gestorben wäre – während ich das schreibe. Ein Bucky lebt immer.“ Dieser Bucky zählt zum Ensemble des dramatischen Romans.

21. Juli 83: „Wie ich jetzt denken muss, sind meine Texte in diesem Buch meistenteils Krimis, die auf den Leser warten.“ Nun ja, wende ich ein, die Krimis sind Poesie, also Lüge wie Wahrheit zugleich, das Richtige und das Falsche, die einander bedingen.

Die Entwicklungsgeschichte des Falschen ist die Entwicklungsgeschichte der Subversion gegen die Repression des Richtigen. Das klingt nach der Theorie der 68er Jahre, wenn die Poesie nicht ihr hinreißendes Spiel spielte zwischen richtig und falsch. Muss es nicht grundsätzlich falsch sein, etwas für richtig zu halten – etwa das Falsche selbst?

Ein Schlüssel zu jenem Buch, das Paul das Herz gebrochen hat und seinen Lesern so viel Freude bereitet, war „Gegenmünchen“. Als dieses Groß-Gedicht 1970 mit einer aufregenden Typographie und einem Zitat über die Freiheit aus der „Negativen Dialektik“ Adornos erschien, glaubten Berufsbayern und Boulevardpresse, hier wettere ein Nestbeschmutzer gegen München. Dabei wollte der poetische Topograph seine Wörterstadt nur ein wenig umbauen und das Millionendorf neu definieren und kartographieren, sodass es auch für beide Geschlechter tauge. Als urbanes Gebilde sollte es der Ort einer „Explosion des Bewusstseins“ werden. Zahlreiche Spezialisten sind an der Planung beteiligt, zum Beispiel ein Affirmator oder ein Desintegrator. Einer von ihnen ist Nekromant, also einer, der die Toten heraufbeschwören kann. Er sitzt hier unter uns, in der Baldurstraße 28, sein Zentrum ist der Westfriedhof, während der Chef der Kampagne in Großlappen, dem Ort des Klärwerks und der Müllkippe, residiert. In den Friedhöfen übrigens fördert der Nekromant eine ziemlich finstere deutsche Vergangenheit zutage.

Erneuter Bühnenumbau: Die Münchner Freiheit, Schwabings lauter Verkehrsknotenpunkt, ist der Haupt-Schauplatz des „Falschen Buchs“. Er hat die Form einer Wurfschaufel. Man erreicht ihn über die Leopoldstraße; sie ist der Schaufelstiel. „Eine Wurfschaufel für meine Muse, die Tenne heiliger Literatur zu fegen“, hatte Johann Georg Hamann, der Zeitgenosse Lessings, gefordert. Paul Wühr hat ihm und seiner „Aesthetica in nuce“ hier ein Denkmal gesetzt. Auf dieser Wurfschaufel wird das Bewusstsein explodieren, wie es in „Gegenmünchen“ angekündigt war. Mit diesem Buch in der Hand überschreitet der Autor die von ihm selbst erfundene Polizei-Sperre, und auch wir Leser begehen diese Übertretung. Dann erst dürfen wir mittanzen mit den Philosophen, den „Pseudos“, dem „Poppes“ und „Paw“, dem Spielmacher einer lustvoll-zaubrischen Choreographie. Draußen gehen die „Rechnungen“ auf, hier wird gespielt, hier erfinden wir uns in unseren Fehlern.

Dieses Buch ist ganz großes Welttheater. Mitlachen kann da nur, wer spürt, wie ernst es dieser Autor meint mit der Radikalität seines Denkens und seines Schreibens.

Dass wir viel miteinander gelacht haben, hat mir Paul in seine „Wiener Vorlesungen zur Literatur“ geschrieben. Ich glaube, wir haben gelacht, weil wir uns ermuntert und ermutigt haben zu einer neuen, immer kühneren Literatur. Wir, das waren Paul, unser Freund Jörg Drews und ich, und immer wieder kamen andere hinzu. Man traf sich ja ohnehin in der Autorenbuchhandlung, die seit 1973, seit ihrer Gründung mein erstes Literaturhaus war, bevor ich 1985 nach Berlin ging, um dort das Literaturhaus zu gründen. Jörg Drews hatte das ältere Recht auf Pauls Liebe und Inge natürlich und die schwärmenden Frauen. Im „Faulen Strick“ kann man das alles nachlesen und oft auch das Gegenteil. Ja, wir haben uns geliebt, auch weil Liebe und Poesie sich auf eine schier altmodische Weise ganz nahegerückt sind beim endlosen Gespräch, das auch nicht abgebrochen ist, als ich nach Berlin zog und Inge und Paul 1986 nach Passignano sul Trasimeno gingen. Jörg Drews war Professor in Bielefeld, 2009 habe ich ihm die Trauerrede auf dem alten Friedhof in Haidhausen gehalten. Ungefähr 12 Jahre lang sind wir einander zur Dritt ganz nahe gewesen. 1958 war ich nach München zugewandert, eingewandert, zugelaufen. Mit Paul erst bin ich für eine Zeit lang ein richtiger Münchner und Gegenmünchner geworden. Ich habe mir wunderbare Jahre von Paul geliehen und werde sie nie zurückgeben. Auch nicht die Abende auf dem umbrischen Berg mir Dir, liebe Inge, mit Paul und mit Ursula Krechel, meiner Frau.

Ich sage Dank und danke auch dafür, dass Paul das Wort Poesie zurückerobert hat und dass ich lernen durfte, es wieder auszusprechen, ohne mich dessen zu schämen. Und ich danke mit tiefem Ernst dafür, dass Paul Wühr Poesie und Rede in einem großen ästhetischen und zugleich demokratischen Prozess wieder zusammengeführt hat, wie es Friedrich Schlegel 1797 in seinen „Kritischen Fragmenten“ gefordert hat.

Republikanische Redeformen durchziehen Paul Wührs Werk von den frühen Hörspielen an über die Gedichte, über „Rede. Ein Gedicht“ bis hin zu den großen forensisch-parlamentarischen Versammlungen von Poemen in „Salve res publica poetica“, „Venus im Pudel“ und „Dame Gott“. Hier haben Gedichte ihr eigenes Stimmrecht erkämpft als freie poetische Bürger, die ihre und unsere Sache verhandeln, wie Friedrich Schlegel es sich gedacht hat. Wührs große Poeme streiten über nichts Geringeres als über den Aufbruch in die Polyvalenz der Geschlechtlichkeit, über Glauben und Häresie, den „Geist des Fleisches“ und die Lesbarkeit der Lust. Und sie tun das mit großer Würde.

Daraus ergibt sich ein weiterer Grund, hier diesem Dichter Dank und Ehrerbietung zu zollen: Paul Wühr hat seine Poesie, sein ganzes Lebenswerk von der fast üblich gewordenen Vorstellung befreit und abgegrenzt, alles was den Leser irritiert, was ihm neu und ungewohnt erscheint, sei eine sogenannte experimentelle Literatur. Das mag für einige Teilnehmer des Bielefelder Colloquiums für Neue Poesie, zu dem Paul eingeladen wurde, durchaus zutreffen. Wer aber, wie Paul Wühr, große poetische Systeme erfindet und über weite Strecken und Jahrzehnte gewichtige Teile seines Werks miteinander korrespondieren lässt, der hat keine Zeit für Versuchsanordnungen, der vollendet sein Lebenswerk, der schafft unumstößliche Kunst. Damit experimentiert man nicht, daran arbeitet man. Das hat Paul Wühr getan.

Zwei Tage nach seinem 89. Geburtstag ist er gestorben. Es wurde schon Abend, und es war wohl ein sanfter Tod, der da in Pauls Arbeitszimmer trat. Jetzt müssen wir uns daran gewöhnen, ihn nicht mehr umarmen zu können. Ich werde mich in Zukunft vor ihm verneigen.